
Mythologie der Saudade

Zur portugiesischen
Melancholie

Eduardo Lourenço
edition suhrkamp

SV

edition suhrkamp 2180

So sehr scheint den Portugiesen das Lebensgefühl der Saudade eigen zu sein, daß es für ihre Definition bislang keine Notwendigkeit gab. Im Gegenteil: Indem sie diese besondere Art glückvoller Melancholie zum Kern ihrer Existenz und damit zu ihrem Geheimnis erklären, stricken sie weiter an einem portugiesischen Mythos. Es ist diese Mystifikation eines universellen Gefühls, die jener Schwermut ohne wahre Tragödie ihre kulturelle Bedeutsamkeit verleiht – sei es in der Literatur Fernando Pessas oder in den Gesängen des Fado – und aus der Saudade das Kennzeichen portugiesischer Sensibilität macht. Lourenços philosophische und literaturwissenschaftliche Essays suchen nach einer Antwort auf die Frage, warum sich ein ganzes Volk mit Genuß zur Saudade bekennt.

Eduardo Lourenço
Mythologie der Saudade

Zur portugiesischen Melancholie

Aus dem Französischen und
Portugiesischen von Ulrich Kunzmann
und Hanno Zickgraf

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel *Mythologie de la sandade*
bei Éditions Chandeigne, Paris. © Chandeigne, 1997

Die Übersetzung wurde gefördert aus Mitteln des
Instituto Português do Livro e das Bibliotecas, Lissabon.

2. Auflage 2022

Erste Auflage 2001

edition suhrkamp 2180

© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag

Frankfurt am Main 2001

Deutsche Erstaussage

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Jung Crossmedia, Lahnau.

Druck: BoD GmbH, Norderstedt

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-12180-1

Inhalt

Kleine portugiesische Mythologie	9
Über die portugiesische Zeit (Vorwort für Franzosen)	16

I. Die portugiesische Melancholie

Melancholie und <i>Saudade</i>	27
Über die <i>Saudade</i> als glückliche Melancholie	46
Zeit, Dichtung und <i>Saudade</i>	51
Fernando Pessoa und die Zeit	58

II. Saudade und Geschichte

Portugal zwischen Wirklichkeit und Traum	71
Portugal als Schicksal. Zur kulturellen Dramaturgie Portugals	76

III. Saudade und Literatur

Romantik, Camões und <i>Saudade</i>	151
Über die Literatur als Deutung Portugals (Von Almeida Garrett bis Fernando Pessoa)	164
Fernando Pessoa und Ludwig II. von Bayern: Zwei Könige der Melancholie	195
<i>Anmerkungen</i>	209
<i>Editorische Notiz</i>	220

Mythologie der Saudade

Kleine portugiesische Mythologie

Für jedes Volk ist das, was wir Kultur nennen, so etwas wie eine geistige Chinesische Mauer, deren Überwindung schwieriger ist als die eines materiellen Bauwerks. Von seltenen Ausnahmen abgesehen ist es ein Wunder, wenn die kulturellen Mauern die Stimmen aus der Ferne durchdringen lassen. Das gilt sogar für jene Kulturen, die, wie etwa die portugiesische in einem bestimmten Moment des 16. Jahrhunderts, dazu berufen schienen, die weite Welt zu erkunden und nicht nur als Mittlerinnen zwischen unterschiedlichen Kulturen zu dienen, sondern auch beinahe selbst als »andere« Kulturen zu erscheinen.

Im 16. Jahrhundert landeten die Portugiesen in Indien, China und Japan. Zuerst aus Not, danach aus Neugier verließen sie ihre Heimat in Europa, auf der Iberischen Halbinsel. Vor allem, wenn sie Missionare waren, fühlten sie sich nun ein wenig als jene »anderen«, die sie nicht zu ihrer Kultur, wohl aber zu ihrem Glauben bekehren wollten. Beinahe ein ganzes Jahrhundert setzte sich die christliche portugiesische Kultur, ohne dies vorausgeahnt zu haben und ohne über sich selbst hinauszuwachsen, dem Blick der anderen aus. Man kann den Portugiesen nicht vorwerfen, daß sie die anderen zu exotischen Objekten machten. Als sie in den Orient kamen, wurden sie selbst zu »anderen« und sahen sich als exotische Kultur. Lange hatten sie sich nach außen abgeschlossen; damals aber wuchsen sie wie nie vorher und nachher über sich hinaus.

Über Portugal wußten Inder, Malaien, Chinesen und Japaner nur das, was die Kaufleute, Soldaten, Abenteurer und Missionare von einem unbekannten und unerreichbaren Land erzählten oder ahnen ließen. Die Portugiesen erlebten damals eine Öffnung, die sie zwar nicht tiefgreifend verän-

derte, aber in ihrer Kultur jene Aura eines mythischen Ori-
ents hinterließ, von dem die Europäer zuvor nur gelegentlich
aus der Literatur erfahren hatten.

Das Wesentliche der portugiesischen Kultur bleibt unver-
ständlich, wenn man dieses Abenteuer auf den chinesischen
Meeren außer acht läßt, das nicht nur politische, militärische,
wirtschaftliche und religiöse Auswirkungen hatte, sondern
darüber hinaus in einem neuen Sinn das erste Abenteuer der
europäischen Zivilisation in der Welt war. In gewisser Hin-
sicht besetzte Portugal damals nicht nur zwei geographische
Gebiete, in Europa und im Orient, sondern es besaß zwei
Kulturen, die miteinander in Verbindung standen, ohne ein-
ander zu überlagern. Im Orient waren sie ein Volk unter an-
deren, und man könnte sie nun als Kosmopoliten bezeichnen,
wenn dieser Begriff nicht seine Tücken hätte, vor allem aber
gehörten sie zu einer für die anderen und den anderen gegen-
über offenen Kultur. In ihrem Stammgebiet isolierten sie sich
gleichzeitig seit der Mitte des 16. Jahrhunderts infolge der
Reformation gegenüber dem restlichen Europa. Das prote-
stantische Europa schlug einen Weg ein, der ihnen verboten
war oder den sie sich selbst verbot.

Keine andere moderne europäische Kultur nahm diese
doppelte Erscheinungsform an: die einer grundsätzlich gren-
zenlosen Weltoffenheit und die einer symbolischen Isolation
gegenüber Europa. Eigenartigerweise – und zu unserem
Glück – nährt sich die portugiesische Kultur bis heute mehr
vom Mythos der Öffnung zur (außereuropäischen) Welt als
von der Erinnerung an jene Jahrhunderte des Barock, die sie
von der protestantischen und rationalistischen Kultur des
neuen Europa trennten.

Von Portugal und seiner Kultur im Zeichen dieser (relati-
ven) Selbstisolation hat sich bis heute das Bild eines Landes
der Intoleranz und der Heiligen Inquisition erhalten, wie es
Voltaire in *Candide* entworfen hatte. Es ist nur wenig freund-
licher als das Bild Spaniens in der Zeit der Conquista, und es

entspricht nicht den Tatsachen. Man braucht nur einen Blick in die erstaunlichen – und zum großen Teil unveröffentlichten – Schriften zu werfen, die uns Missionare, Diplomaten und Soldaten des 16. und 17. Jahrhunderts hinterlassen haben: Es handelt sich um die erste große Reiseliteratur der modernen Welt. In dieser Literatur gibt es nichts Romantisches. Man beschäftigte sich mit den anderen, indem man sich mit sich selbst beschäftigte, und es fehlte jede naive Exotik. Die Mythisierung der Seefahrt und des portugiesischen Weltreichs wird in den *Lusiaden* geschehen, außerdem in den *Merkwürdigen Reisen im fernsten Asien* von Fernão Mendes Pinto. Das große Epos und die Autobiographie wurden von Abenteurern verfaßt; beide Werke blieben im Gedächtnis der Portugiesen und der übrigen Europäer lebendig.

Anderthalb Jahrhunderte lang interessierte sich dieses erste europäische Entdeckervolk vorrangig nur für das eigene Abenteuer. Chronisten, Reisende und Missionare erfanden unbewußt eine zweite Identität für ein noch mittelalterliches Land, wie es das Portugal Gil Vicentes war, des größten Dramatikers der Iberischen Halbinsel am Anfang des 16. Jahrhunderts. Auf dem Weg nach Indien gelangten die Entdecker zuerst nach Nordafrika, dem islamischen Afrika, das ihnen später zum Verhängnis werden sollte. Doch der Schauplatz der wirklichen Geschichte des Landes, das durch die *Lusiaden* seinen »mystischen Leib« erhalten wird, war der Orient. Als sich die »Dunstschleier des Orients« aufgelöst hatten, als der Indische Ozean zum Herrschaftsbereich der Holländer und Engländer wurde, kehrte Portugal nach Europa zurück (mit einem langen Zwischenaufenthalt in Brasilien), ohne daß es jenen Orient vergessen konnte, wo es größer war denn je. Die endgültige Rückkehr wurde immer wieder verzögert und aufgeschoben und ist erst heute endgültig abgeschlossen. In der Kultur Portugals hinterließ sie einen tiefen Zwiespalt zwischen Wirklichkeit und Traum.

Als europäische Kultur hat die portugiesische Kultur ei-

nige Mythen geschaffen, die großen literarischen Widerhall fanden. Die bekanntesten und dauerhaftesten überschneiden sich mit anderen, zeitlosen Mythen des Abendlandes: dem Mythos der absoluten Leidenschaft, die von Inês de Castro (die »eine Krone nach dem Tod getragen«, wie es in den *Lusiaden* heißt) bis zu den *Liebesbriefen der portugiesischen Nonne* reicht; und dem Mythos des absoluten Heimwehs, eines innigen Gefühls des Verlustes und seiner heftigen Ablehnung, einer morbiden Liebe zu einem vermißten König, den man zurückerwartet, wie etwa Dom Sebastian. Aber für Portugal einzigartig ist der Mythos des Weltreichs, das heute verloren, doch in der Vorstellung gegenwärtiger ist als je zuvor, wie die jüngsten Ereignisse in Ost-Timor gezeigt haben. Man versteht, warum. Portugal war und ist ein kleiner Staat, und es hat in Europa nie eine herausragende Rolle gespielt. Sein »wahres Leben«, das es träumen läßt und das seine Phantasie nährt, war immer mit dem großen Weltreich verknüpft, das seine bedeutenden Dichter und Erzähler – von Camões bis Fernando Pessoa, doch auch António Vieira und Almeida Garrett – unablässig beschwören. Der portugiesische Traum ähnelt dem Traum des jüdischen Volkes, was nicht verwundern kann, da er auf einer Kultur beruht, die vom biblischen Messianismus geprägt war. Der barocke Wortschöpfer António Vieira gab ihm den Namen *fünftes Reich*.

An der Schwelle des 21. Jahrhunderts fällt es nicht leicht, eine kulturelle Mythologie ernst zu nehmen, die historisch und symbolisch in jenem doppelgesichtigen 16. Jahrhundert verankert ist, als sich das Land über die ganze Welt ausbreitete und sich im Innern in einem Palast einschloß, dessen einzige Veranda das Meer war. Doch im Fortbestand dieser narzißtischen und zugleich universalen Mythologie gibt es nichts Geheimnisvolles. Portugal kann nicht vergessen, daß es vor einigen Jahrhunderten zu einem »anderen« wurde. Von einem im europäischen Rahmen unbedeutenden Volk stieg es für einen historischen Moment zum wirklichen Gestalter der

Weltgeschichte auf. Man darf sogar sagen, daß es sie eingeleitet hat. Jener »imperiale« Moment erhielt in seiner kulturellen Erinnerung ewige Dauer durch die *Lusiaden*, ein zum Ruhm des Reiches verfaßtes Epos, das man noch heute wie ein heiliges Buch verehrt. Das portugiesische Volk ist das einzige in Europa, das sich in diesem Werk, gewissermaßen einem epischen Koran, wiederfindet. Oder vielmehr einem Antikoran, weil das Portugal der damaligen Zeit von Lissabon bis Indien ein Land war, das sich geeint sah im Kreuzzug gegen den Islam. Vor der Romantik hat sich keine moderne Nation so sehr mit einem weltlichen Text identifiziert wie Portugal. Die Entdeckungen sind bekanntlich nicht einmal das Thema des Epos – sie dienen ihm als Vorwand –, sondern es geht um das Land selbst, Portugal. In diesem Sinn hat die portugiesische Literatur bis heute kein Äußeres oder hat es nur scheinbar. Camões stellt Portugal in den Mittelpunkt der Weltgeschichte und gibt ihm somit den paradoxen Status einer universalen Einzigartigkeit, der gleichen, die Hegel mehrere Jahrhunderte später für das deutsche Volk und die deutsche Kultur beansprucht. Das Äußere ist das Innere, eine schwindelerregende Perspektive, die nicht frei von gefährlichen Konsequenzen ist. Nachdem die Portugiesen zum »europäischen Kai« zurückgekehrt waren, schlossen sie sich als edle Piraten mit ihrem imperialen Schatz wieder im »alten lusitanischen Haus« ein. Und es kümmert sie wenig, ob der Schatz etwas Wirkliches oder nur die Erinnerung an einen verlorenen Schatz ist. Die portugiesische Vorstellungswelt hat keinen anderen Mittelpunkt und keine andere Peripherie als dieses erträumte Reich.

Niemand hat für diese Mythologie eine bessere Form gefunden als Pessoa, eine Form, die ihrem ruhmreichen Wahnsinn angemessen ist. Pessoa verstand, daß der Kult des von Camões besungenen – sowohl historischen als auch poetischen – Reiches keinen Sinn und keine Zukunft mehr hatte. Seine Deutung des fünften Reiches ist nun metahistorisch.

Das portugiesische Reich ist vor langer Zeit untergegangen. Es lebt nur die Utopie dieses Reiches, der Traum von einer Universalität, die nicht, wie die aller wirklichen Reiche, ein Traum der militärischen oder kulturellen Macht, Gewalt und Hegemonie, sondern so etwas wie ein Traum der *Ohnmacht* sein soll. Von derselben Ohnmacht sind alle Träume durchdrungen, die eines in der Geschichte allgegenwärtigen und zugleich abwesenden Gottes würdig sind, die des »Deus absconditus«, des unbekannten und unerreichbaren, verborgenen Gottes Nicolaus Cusanus' und Pascals. So hat Fernando Pessoa in seinem Poem *Botschaft* die alte portugiesische Mythologie umgestaltet, indem er die Form bewahrte und den Inhalt veränderte. Auf diese Weise machte Fernando Pessoa aus der portugiesischen Kultur seines Jahrhunderts eine mit offenen Augen erlebte Traumwelt, deren größte und nahezu einzige Zwangsvorstellung nichts anderes als das Schicksal Portugals selbst war. Es ging nicht um ein Portugal der anerkannten Helden aus Geschichte oder Gegenwart, sondern um ein Land, das seine eigene Fiktion anstrebte und sich bemühte, seine einstige Berufung wiederzufinden; aber es strebte keine unmöglichen und vergeblichen Eroberungen mehr an, sondern wollte sich selbst als Gestalter des universalen Abenteuers im Bereich der Kultur neu erfinden – nicht mehr und nicht weniger als alle anderen Völker.

Ein halbes Jahrhundert nach Pessoa hat dieser Traum in den Augen der anderen, doch vor allem für die Portugiesen selbst, die sich in ihrem sehnächtigen Verlangen und ihrer inneren Enttäuschung abkapseln, klarere Konturen bekommen. Er läßt sich nun deutlicher wahrnehmen. Die Portugiesen glauben, heute ein neues Goldenes Zeitalter der Kultur zu erleben. Dieses Gefühl mag zutreffend sein oder nicht, jedenfalls ist es neu. Es ist eine Tatsache, daß die portugiesische Kultur gegenwärtig – trotz oder gerade wegen ihrer eifersüchtig bewahrten Andersartigkeit – ein Gewicht und eine Ausstrahlung besitzt, die man sich vor kaum zwanzig Jahren

schwerlich vorgestellt hätte. Das gilt für die gesamte portugiesische Kultur und nicht nur für eine Ausnahmeerscheinung wie Fernando Pessoa. In diesem Sinn erlebt Portugal einen wahren Kulturwandel. Vom Film bis zum Tanz, von der Musik bis zum Theater, von der Prosaliteratur bis zur Lyrik – ihrer eigentümlichsten Ausdrucksform – erweckt die portugiesische Kultur soviel Interesse wie nie, und das trägt zur Selbstachtung einer alten Kultur bei, die jahrhundertlang nur wenige Verehrer hatte. Ein vorübergehendes Wunder? Reine Illusion? Erst die Zukunft wird offenbaren, ob diese neue, mit den anderen – vor allem den Europäern – geteilte Zeitgenossenschaft eine Vorstellungswelt wie die unsrige tiefgreifend umgestalten kann, die aus einer Zeit stammt, als wir nicht das Haus verlassen mußten, um die Welt zu träumen.

Vence, am 4. Februar 2000

Über die portugiesische Zeit

(Vorwort für Franzosen)

Seit annähernd dreißig Jahren leben Hunderttausende Portugiesen mit einem Volk zusammen, von dem sie akzeptiert werden und das sie akzeptieren. Nur wenige Franzosen ahnen, daß diese Leute aus dem romanischen und katholischen Süden – die immer noch regelmäßig die Kirchen besuchen, während sich die Franzosen beinahe ganz von ihnen abgewandt haben – aus einer anderen Welt kommen und in jener Welt, die sie verlassen haben, weiterleben. Die Völker kennen einander schlecht, selbst wenn es sich um Nachbarn handelt. Im 19. Jahrhundert sagte man über Spanien, es sei das China Frankreichs. Fernando Pessoa, der sich in symbolischer Geographie auskannte, hat die Ansicht geäußert: »Alle Nationen sind Mysterien, und jede Nation ist für sich selbst ein weiteres Mysterium.« Diese Idee ist wunderbar geeignet, um zu erfassen, wie die Portugiesen ihr Verhältnis zu sich selbst und zur Welt erleben.

Die anderen – sogar jene, in deren Welt sie wohnen, arbeiten und studieren und mit denen sie schließlich verschmelzen – können sich nur schwer vorstellen, wie jenes eigentümliche »Mysterium« der Portugiesen beschaffen ist. Und das besonders, weil eines der bekanntesten Wesensmerkmale der Portugiesen in ihrer Fähigkeit besteht, sich ihrem Milieu anzupassen. Ihre Fremdartigkeit bleibt in jeder Hinsicht verborgen. Sie selbst vermögen sie nicht zu erklären. Sie und ihre Fremdartigkeit gehören untrennbar zusammen, denn sie können sie nicht von irgendeinem äußerlichen, selbst imaginären Standpunkt aus wahrnehmen.

Die portugiesische Kultur hat niemals einen Montaigne, Montesquieu, Swift oder Lessing hervorgebracht, das heißt einen von außen auf sich selbst gerichteten Blick, der sie nicht

aus einer dogmatischen oder schuldhaften Verblendung, wohl aber aus der glücklichen und verzückten Selbstbetrachtung herausgerissen hätte. Alle Völker leben bis zu einem gewissen Grad innerhalb der engen Grenzen ihrer Eigenliebe. Dennoch ist die Art, wie sich die Portugiesen darin wohl fühlen, wahrhaft einzigartig. Es wäre absurd zu behaupten, daß ein einziges unter den vielen Völkern, und noch dazu ein kleines Volk, jenem Mahlstrom entkommen sei, den wir Geschichte nennen. Doch mehr oder weniger hat das portugiesische Volk immer genau das getan: sich dem gemeinsamen Schicksal zu entziehen und sich einen Platz abseits der übrigen Welt zu suchen – wobei man nicht weiß, durch welche Verirrung oder welches Wunder das geschieht. Portugal erlebt sich in seinem Innern in einer Art sublimierter Isolation, obwohl es nach außen als das Musterbeispiel der Völker mit einem universalen Auftrag auftritt, und das in solchem Maße, daß es seinen Körper und seine Seele über die ganze Welt verteilt. Camões hat diese bildhafte Erklärung gefunden, die jeder Portugiese genau kennt. Unsere Mythologie erhält indes ihren eigentlichen Ausdruck in der portugiesischen Fahne. Portugal ist das einzige Land, das der Armillarsphäre – im Grunde der Darstellung des Universums – einen Platz in der Mitte seiner Nationalflagge gegeben hat. Das erstaunt fast niemanden, und die Portugiesen noch weniger als alle anderen. Dieses Bild gehört nicht nur zum kosmologischen Bereich – und spielt daher auf die Rolle an, die Portugal bei der Entdeckung »neuer Länder und neuer Himmelsstriche« gespielt hat –, sondern hat auch eine christliche Bedeutung: Der Geringste sitzt auf dem Ehrenplatz der Auserwählten.

Mit welchem Recht und in wessen Namen? Zu allen Zeiten haben die Völker, die eine Rolle in der Geschichte gespielt haben, sich selbst eine messianische Sendung zugeschrieben. Vor allem das Volk Israel, das noch immer darauf wartet, daß sein Traum in Erfüllung geht und die Geschichte verändert. Portugal befand sich in der Zeit seiner weltweiten Expansion

auf einem imperialen und messianischen Kreuzzug in der unmittelbaren Nachfolge Roms und Israels. Die imperiale Utopie wurde von den Tatsachen sanktioniert. Der messianische Traum entfaltete sich hingegen ungehindert in unserem inneren Raum, befördert von Luís de Camões bis zu Pater António Vieira und Fernando Pessoa, von Heinrich dem Seefahrer bis zu unserem unbedeutendsten Herrscher. Am sonderbarsten ist, daß wir aus einem verhängnisvollen Irrtum heraus Israel in uns verstoßen oder verdrängt haben und so etwas wie ein katholisches Israel geworden sind. Vielleicht entsprach das der Ordnung der Dinge. Im Namen Christi haben auch wir die unmögliche Rolle des auserwählten Volkes auf uns genommen. Die Könige dieses Volkes, das einst die Meere von Brasilien bis Japan beherrschte, wagten es, die fünf Wundmale Christi auf ihrem Wappen in die Armillarsphäre einzzeichnen.

An diesem Augenblick der – eher erträumten als realen – Universalität, der weniger mit weltlicher Macht als mit der Ausstrahlungskraft eines als Licht und Gabe Gottes erlebten Glaubens verbunden ist, halten die Portugiesen fest; das ist es, was sie größer und zugleich kleiner als sie selbst erscheinen läßt. Diese mythische Identität, der Grund ihrer Fremdartigkeit und der Kern ihres Mysteriums, ist ihr Himmel und ihr Kreuz. Wer wird sie aus einem Labyrinth herausführen, das nichts anderes ist als die gloriose und tröstliche Darstellung ihrer selbst und dessen Schöpfer und Kinder sie selbst sind? Und warum sollten sie es verlassen? Ist die Zeit vorüber, in der die Portugiesen die Kluft zwischen ihrer glanzlosen, den Blicken anderer verborgenen Gegenwart und jenem für immer verlorenen imperialen Augenblick wie eine Wunde empfanden?

Gewiß sind die Portugiesen nicht die einzigen, die falsch beurteilt werden oder die man um ihre einstige Herrlichkeit brachte. Ihr Schicksal unterscheidet sich kaum von dem jener Völker und Kulturen, die jahrhundertlang als die Leucht-

türme der Welt angesehen wurden. Bei den Portugiesen erstaunt jedoch, daß sie sich offenbar entschieden haben, wie die ersten Christen in Katakomben zu leben. Nicht weil sie von einer wirklichen Gefahr bedroht sind, sondern weil sie es nicht ertragen, daß man sie mit einem Blick betrachtet, der ihr imaginäres Leben vergißt. Dann distanzieren sie sich lieber nach dem Vorbild Fernando Pessos von sich selbst und geben sich, wie er es mit einer unerhört glanzvollen Bildkraft getan hat, den Status der Abwesenheit. Dabei wechseln sich das Ganze und das Nichts endlos ab. In *Tabakladen* heißt es:

»Ich bin nichts.

Ich werde nie etwas sein.

Ich kann nicht einmal etwas sein wollen.

Abgesehn davon trage ich in mir alle Träume der Welt.«¹

Ausländische Leser stellen sich oft vor, daß der zum universalen Portugiesen gewordene Fernando Pessoa eine Ausnahme sei. Vielleicht ist er das, als literarisches Genie. Nicht aber als Portugiese, trotz seines Verlangens, »alles auf alle Arten zu sein« und so an unserer Stelle das »kleine lusitanische Haus« zu verlassen, diesen banalen und zugleich traumverlorenen Ort, den einzigen, wo sich die Portugiesen zu Hause fühlen; diesen Ort, der »sie selbst« ist und der sie in ihrer Heimat und überall zu Fremden macht. Ihr wahrer Platz läßt sich nicht auf einer Landkarte finden, vor allem nicht in diesem »Portugal« genannten Rechteck, Frankreich so nah, dem dritten Finisterra Europas am Rand des Atlantiks.

Die Portugiesen haben dieses Land, ihr kleines Atlantis ohne Erinnerungen, im Lauf der Jahrhunderte aus Not oder Gewinnstreben, oft ohne Hoffnung auf Rückkehr verlassen. Die lange Geschichte Portugals, einschließlich der Zeit, als es noch kein unabhängiges Königreich war, ist die eines Zurückweichens und einer Flucht ohne Ende. Hieraus erklärt sich, daß die Portugiesen über die ganze Welt verstreut sind, man findet sie in Brasilien, in Afrika, früher im Orient, doch auch